

**Dirk M. Staats**  
**Mordspillen**





## **Dirk M. Staats,**

Jahrgang 1958, geboren und aufgewachsen in Hannover. Nach der Ausbildung zum Bankkaufmann folgte das Studium der Wirtschaftswissenschaften mit Abschluss als Diplom-Ökonom an der Leibniz-Universität Hannover. Danach arbeitete er als Projektleiter für Organisation und

Bankbetriebswirtschaft, von 1991 bis 2022 selbstständig als Unternehmensberater und Seminarleiter. Neben dem Orgel- und Klavierspielen liebt er gemütliche Abende im Freundeskreis und nicht zuletzt – Krimis schreiben. Zuletzt sind von ihm erschienen: *Die Kunst zu sterben* (2019) und *Auf dem Totenberg* (2017)

Titelabbildung: Dirk M. Staats

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen  
ISBN 978-3-95494-327-2  
[www.edition-falkenberg.de](http://www.edition-falkenberg.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Dirk M. Staats

# Mordspillen

Krimi

Edition Falkenberg

**Gewidmet meinen verstorbenen Freunden  
Klaus, Günter und Dennis**

## Prolog

*Mitte August  
Paintballparcs bei Amedorf*

Sie spürt es.

Hinter sich.

Da ist eine Bewegung. Sie will sich nicht umdrehen, aber da ist etwas. Es kann nicht sein, aber sie fühlt es mit allen Fasern ihrer Seele.

Sie musste einen Moment lang verschnaufen. Ihr linkes Knie und beide Ellenbogen schmerzten. Um in Deckung zu bleiben, war sie eine gefühlte Ewigkeit hinter kleinen Hecken und hochgewachsenen Gräsern auf Armen und Beinen vorwärts gerobbt, immer in Richtung einer ganz bestimmten Baumgruppe in der Ecke eines riesigen Geländes. Das Gewehr, das sie dabei fast krampfhaft mit beiden Händen über dem Boden hielt, um Schmutz fernzuhalten, wurde schwerer und schwerer. Sie strebte diese Baumgruppe an! Wohl wissend, dass man dort einen besseren Überblick über das Gelände hatte, ohne gleich selbst entdeckt zu werden. Größere Büsche und leichte Bodenebenheiten sollten ihr hier zusätzlichen Schutz bieten.

Verona konzentrierte sich auf ihren Atem, ihr Herz raste. Um ihren Nacken zu entspannen, legte sie sich mit ihrem Kopf auf die Erde und versuchte, ihre Pulsfrequenz zu kontrollieren. Dies gelang ihr als schlanker Sportlerin schnell. Bereits nach wenigen Augenblicken konnte sie wieder normal atmen.

Vorsichtig ging sie in die Hocke. So angestrengt sie auch zurückschaute, von ihren beiden fettleibigen Begleitern fehlte jede Spur; schon nach wenigen Minuten hatten die beiden geschnauft wie alte Dampflok. Sie wollte aber ihr Tempo beibehalten. Es galt, das Ziel so schnell wie möglich zu erreichen.

Tolle Begleiter waren das! Sollte sie jetzt auf die Fettsäcke warten? Es gab zwei Gründe, es nicht zu tun. Die beiden, obwohl einen Kopf kleiner als sie, versuchten ständig mit ihr anzubändeln, machten zweideutige Bemerkungen über ihre Brüste oder zu ihrer Figur. Normalerweise hatte sie vor der großen

Masse an Kerlen Ruhe, weil die meisten einfach kleiner waren als sie. Außerdem brauchte sie weder Komplimente noch irgendwelche Andeutungen, als gebildete Frau wusste sie einfach, dass sie einigermaßen gut aussah! Braune Augen und rotbraune lange Haare, ein immer leicht gebräunter Körper, ein hübsches Gesicht, alles an ihr war wohlgeformt und nirgends ein Gramm zu viel. Aber diese beiden Dicken waren einfach lästig wie Fliegen, allerdings auch nur dann, wenn sie zu zweit in ihrer Nähe waren. Nichts weiter als mangelndes Selbstbewusstsein, einzeln waren sie so harmlos wie Seekühe. Der zweite Grund, nicht zu warten, war, dass sie vermutlich längst aufgegeben hatten, ihr zu folgen.

Verona zögerte noch, dann robbte sie schnell weiter in Richtung Baumgruppe. Am Ziel richtete sie sich hinter einem großen, dicht bewachsenen Strauch auf, es war nach der anstrengenden Krabbelei am Boden die lang ersehnte Erlösung. Vorsichtig machte sie ein paar Dehnübungen, die Schmerzen wichen, eine Art Glücksgefühl stellte sich ein. Sie hatte zunächst erreicht, was sie wollte, und war hier recht sicher vor unerwarteten Attacken.

Es galt jetzt, die Gegner zu entdecken und ihre Bewegungen zu verfolgen.

Irgendwo rechts, inzwischen ein ganzes Stück weit entfernt und für sie nicht mehr zu sehen, lag diese einsame Holzhütte. Etwa dreihundert Meter weiter vor ihr erstreckte sich ein offenes Feld mit Dutzenden hochgestapelter Heuballen. Zwischen diesen bemerkte sie Aktivität; drei oder vier Leute huschten dort hin und her. Keine Gefahr für sie. Kam irgendwer aus dieser Richtung auf sie zu, würde sie dies sofort bemerken, sofern sie aufmerksam blieb.

Wieder einmal machte sie sich Gedanken, was sie hier eigentlich tat. Ihr Chef war ein begeisterter Anhänger der Idee, in kleinen Teams ein Gelände zu durchstreifen und andere, eben die Gegner, auszuschalten. Zu diesem Zweck wurden alle Beteiligten mit einem Spezialgewehr ausgestattet, aus denen man Kugeln aus Gelatine, gefüllt mit Lebensmittelfarbe, abschoss. Jedes Team hatte dabei eine eigene Farbe. Traf man einen Gegner, war dieser mit Farbe markiert, musste ausscheiden und auf schnellstem Weg das umzäunte Gelände verlassen.

Dabei hielt man einen Arm hoch, um nicht weiter beschossen zu werden. Zum Schutz der Augen bestand Helmpflicht mit festem Visier. Gewonnen hatte die Gruppe, die als letzte eine oder mehrere Personen übrig hatte.

Natürlich war dieses sogenannte *Paintball* eine durchaus anstrengende sportliche Betätigung, aber eine gewalt- und kriegsverherrlichende, fand sie. Ihr Chef dagegen argumentierte mit gruppenspezifischen Prozessen, Steigerung der Teamfähigkeit und des Wir-Gefühls im Unternehmen. Immerhin war es Arbeitszeit, alle Festangestellten mussten mitmachen, die Fahrtkosten für diese Aktionen wurden übernommen. Wenn der Chef dabei war, gab es hinterher meistens ein gemütliches Beisammensein, er war dann spendabel und ausgesprochen gut gelaunt. Dies sogar unabhängig davon, ob er zu den Siegern zählte oder nicht. War der Chef auf Dienstreise, dann fuhren alle ausgeschiedenen Leute so schnell wie möglich nach Haus, niemand wartete lange auf andere Teilnehmer, was das Spielziel an diesen Tagen ad absurdum führte.

Verona hatte heute einen schweren Stand. Leider war es mit Teamfähigkeit, Strategie und Wir-Gefühl nicht weit her, als ihr ausgerechnet die beiden vollkommen unsportlichen Kollegen aus der Lagerhaltung als Partner zugelost worden waren.

Sie spürte es.

Hinter sich.

Da war eine Bewegung. Sie wollte sich nicht umdrehen, aber da war etwas. Es konnte nicht sein, aber sie fühlte es mit allen Fasern ihrer Seele.

Sie gab sich einen Ruck und drehte sich blitzschnell um.

Etwa vierzig Meter hinter ihr befand sich der feinmaschige Zaun, der das Gelände umsäumte. Von hier aus kam eine dunkle Gestalt auf sie zu und deutete ihr an, näher zu kommen.

»Was wollen Sie denn von mir?«

## Kapitel 1

*Zehn Wochen zuvor, 5. Juni*

*Hannover, Kantine Neues Rathaus*

Obwohl sie kurz nach Öffnung der Kantine anwesend waren, hatte sich bereits eine kleine Schlange von Kollegen gebildet. Kriminalhauptkommissar Max Leitner und sein junger Assistent Tobias Heuward stellten sich an. Während Leitner geduldig abwartete, zappelte der große, blonde Lockenkopf hinter ihm herum.

»Gibt es nicht, um diese Zeit schon so viele Leute«, nörgelte er.

Der mehr als einen Kopf kleinere Leitner, ein schlanker dunkelhaariger Mann mit schütterem Haar, einem Dreitagebart und nicht gebügeltem Hemd, schüttelte verständnislos den Kopf. Ohne sich zum großen Kollegen umzudrehen. Der schaute auf seinen Chef herunter. »Du musst was gegen Haarausfall tun, Max, deine zurückgekämmten Strähnen werden immer einsamer.«

Jetzt drehte sich Leitner doch um, während er zum Tresen schritt. »Jetzt lass endlich meine Haare in Ruhe, geh mir nicht auf die Nerven, klar?«

»Ist klar, Chef«, grinste der große Kerl.

»Was darf es heute sein, Herr Leitner?«, fragte eine der Köchinnen, die er wohl schon ewig kannte, die immer gute Laune zu haben schien.

»Die Kohlroulade, bitte.« Schnell war sein Teller gefüllt, Leitner bedankte sich und schritt zu seinem angestammten Platz, ganz hinten in die Ecke.

»Und der junge Mann?«

»Einen O-Saft.«

Verdutzt schaute die Frau ihn an. »Wollen Sie nichts essen? Bei Ihrem Job brauchen Sie eine Kräftigung. Wir haben heute sogar fünf Gerichte im Angebot, vielleicht etwas Vegetarisches?«

»Nein, nichts. Alles viel zu fettig.« Achselzuckend holte sie das gewünschte Getränk aus einem der Kühlschränke, reichte es ihm über den Tresen. Er quetschte sich ein »Danke« heraus, während sich die Köchin bereits der Dame hinter ihm zuwandte.

Leitner, der einige Kollegen begrüßt hatte, kam an den Tisch, an dem der Blonde schon Platz genommen hatte. »Wieso isst du nichts?«

»Esse im Büro, muss gleich wieder gehen.« Er nahm einen kräftigen Schluck aus dem Fläschchen und tickte auf sein Handy, das ihm augenblicklich die Uhrzeit anzeigte. »Ich wollte dir kurz was erzählen, gestern ging's ja nicht, du warst den ganzen Tag nicht da.«

»Da schon, aber außer Haus«, korrigierte Leitner und schnitt seine Roulade an. »Rede schon.«

»Ich hatte bestimmt schon mal erwähnt, dass Sonntag ein Turnier war. Tennis.«

»Ich erinnere mich«, sagte Leitner, ohne von seinem Teller aufzuschauen.

»Du glaubst es nicht, aber ich habe ein paar Kerle von der Platte geputzt, die laut Vereinsliste eigentlich besser sind als ich.«

»Und?« Sein Gegenüber aß seelenruhig weiter.

»Mensch, Max! Ich bin von zweiunddreißig Typen zweiter geworden.«

Leitner nickte, beschäftigte sich aber weiter mit seinem Essen.

»Du hörst mir ja gar nicht zu.« Tobias trank den Rest aus der Flasche.

»Natürlich höre ich zu! Aber ich würde auch gern essen, wenn es erlaubt ist.« Leitner machte mit dem Messer eine auffordernde Handbewegung, die Tobias sofort veranlasste, schnell und ohne Unterbrechung weiterzusprechen. »Es war irre. Wir spielen bei uns die internen Turniere mit *best of three*, du hast also gewonnen, wenn du zwei Gewinnsätze in der Tasche hast. Alles im K.-o.-System, von den zweiunddreißig Leuten erreichen folglich sechzehn die zweite Runde, acht die dritte und so weiter. Die meisten Runden habe ich mit zwei Sätzen beenden können, ohne viele Tiebreaks. Im Endspiel hatte ich dann den Vereinsmeister vor mir, 'ne richtig harte Nuss, sag ich dir. Den ersten Satz musste ich mit 3:6 abgeben, im zweiten dann gewonnen mit 6:4, unser Supermann schwächelte ein wenig, dann kam der dritte, mörderische Satz, mit einem ätzend langen Tiebreak! Immer wieder Service, Einstand, Service, Einstand, bis mich der Kerl bei 10:9 mit einem beschissenen Longline ...«

»Stopp.« Zum ersten Mal schaute Leitner hoch.

»Nein Max, kein Stoppball, ich meine einen Longline.«

»Missverständnis. Du sollst mal deinen Redefluss stoppen«, erwiderte Leitner angespannt. »Verstehe nämlich nur noch Bahnhof.«

»Was verstehst du denn nicht?«

»Alles.«

»Wie jetzt, alles? Hast du dir noch nie ein Tennismatch angeschaut?«

»Eigentlich nicht.«

»Soll ich dir etwas erklären? Hast du Fragen?«

»Nein, lass mal.«

Tobias starrte ihn verständnislos an. »Das ist so ein geiler Sport, ich kapiere das nicht.«

»Ich habe eben andere Interessen, freue mich aber über dein Engagement. Du wolltest übrigens gleich gehen.«

Wütend riss Tobias den linken Arm hoch. »Ja, ist Zeit.« Die dabei umgestürzte Flasche konnte er gerade noch vorm Runterfallen retten. »Vielen Dank für das interessante Gespräch«, murmelte er und ging.

Werner Zandermann kam von einem der Nachbartsche herüber. Ein großer, korpulenter Mann mit grau-braun gewelltem Haar und gütigem Gesicht, aber listig funkelnden Augen. »Was ist denn mit dem Heuward los? Schlechte Laune oder habt ihr euch gestritten?«

»Tobias ärgert sich wohl, weil ich auf seinen Tenniskram nicht eingestiegen bin. Er muss doch längst gelernt haben, dass ich weder Ahnung noch Interesse daran habe.«

Zandermann lächelte. »So isser halt, unser Junior.« Er setzte sich auf Tobias' Platz. »Zu Tobias fällt mir gerade was aus Goethes Faust I ein – allein der Vortrag macht des Redners Glück.«

Leitner zwang sich zu einem müden Lächeln. Es war Zandermanns kleines Steckenpferd, Zitate wiederzugeben aus allen möglichen Epochen, mit denen aber niemand so recht etwas anfangen konnte oder wollte.

Der große Mann lehnte sich weit über den Tisch und sprach leise: »Ich hab noch was, was ich kurz mit dir bereden will. Hast du noch einen Moment?«

»Für dich immer. Schieß los.« Leitner schob den nicht ganz leeren Teller beiseite und schaute Zandermann erwartungsvoll an.

»Max, ich habe da was gehört«, flüsterte er und schaute sich um.

»Was?«, flüsterte auch sein Gegenüber.

»Stimmt das – zwischen unserem Direktor Antonius und dem Präsidenten soll es mächtig Zoff gegeben haben?«

Leitner nickte. »Kommt in den besten Familien vor. Was ist das Problem?«

»Na ja, ich habe gehört, dass Antonius seinen Dienst quittieren will.«

»Gerüchte, Werner.«

»Du meinst, da ist nichts dran?«

Leitner grinste. »Als ich vor gefühlten hundert Jahren mit Klaus in der Polizeischule angefangen habe, war er drei Jahre jünger als ich. Erstens kann ihn niemand rausschmeißen und zweitens wird er seine Pension nicht aufs Spiel setzen.«

»Max, du weißt doch – an jedem Gerücht ist was dran.«

Leitner legte seine Hand auf Zandermanns kräftige Arme, die dieser bis zur Tischmitte vorgeschoben hatte. »Werner, glaub mir, das ist Unsinn. Klaus hätte mir das mit Sicherheit erzählt.«

Werner Zandermann zog langsam seine Arme zurück. »Danke dir, Max.«

»Dafür nicht.«

»Ich würde gern noch einen Kaffee spendieren, auch Herrn Heuward, treffen wir uns gleich im Besprechungszimmer?«

Leitner dachte an seine Tabletten. Und die Magenschmerzen, die er unweigerlich bei zu reichhaltigem Kaffeegenuss bekam. »Nein, Werner, lass gut sein. Gib Tobias einen Kaffee aus und mach irgendwas gegen seine schlechte Laune. Er ist beim Turnier auf Platz zwei gelandet. Sonntag.«

»Klar, kein Problem.«

Zandermann ging direkt zurück zu den Büros im Zentralen Kriminaldienst und zog in den Gängen zwei große Becher mit Cappuccino.

Vorsichtig klopfte er an Tobias' Bürotür. »Ja, was ist denn?«

»Hallo, Herr Heuward. Ich habe gerade erfahren, dass Sie Sonntag den zweiten Platz bei einem Tennisturnier belegt haben, Glückwunsch. Ich habe hier einen edlen Kaffee für Sie, gewissermaßen als kleine Siegesprämie.«

Tobias starrte auf den großen Becher, seine Augen leuchteten. »Super, danke. Ich wollte mir gerade einen besorgen, nett von Ihnen.« Tobias widmete sich wieder seinem Teller und nahm den Löffel in die Hand.

»Was essen Sie da?«

»Ganz was Gesundes. Wollen Sie wissen, was hier alles drin ist?«

»Ja, erzählen Sie.«

Endlich hörte mal jemand zu. »Also, zunächst wird ein süßlicher Apfel in kleine Stücke geschnitten. Dann kommt noch anderes Obst dazu, zum Beispiel Blaubeeren, dann kommen verschiedene Sachen in kleinen Mengen dazu, wären sonst zu viele Kalorien. Das sind Pinien- und Sonnenblumenkerne, dann noch Kürbiskerne, eventuell Cashewkerne. Und grüne, also nicht geröstete Pistazien und Walnüsse.«

»Ein üppiges Gericht, was ...«

»Die wichtigsten Sachen kommen noch«, fiel ihm Tobias mit hochgehaltenem Löffel ins Wort, »Haferflocken, die dicken Kernigen, wichtig für den Darm, und ... noch wichtiger, Biohafermilch. Von diesen hochgezüchteten Milchkühen, diesen armseligen Hochleistungsmaschinen, trinke ich nichts mehr. Hafermilch ist, strenggenommen, keine Milch, sondern gekochtes Wasser mit Hafer, hat eine natürliche süßliche Note, die durch den Fruchtzucker im Obst noch verstärkt wird. Das macht richtigen Zucker überflüssig.«

»Mensch, Herr Heuward, Haferflocken, Hafermilch! Ich höre immer Hafer. Passen Sie bloß auf, dass Sie nicht plötzlich anfangen zu wiehern!«

Vom Lachen fiel ihm der Löffel aus der Hand. Werner Zandermann brauchte nur Momente, um Tobias' schlechte Laune zu verdrängen. Aber vom Tennis verstand hier trotzdem niemand etwas.

## Kapitel 2

*Montag, 11. Juni*

*Hannover, Zeißstraße*

Der Lärm auf dem Hof veranlasste sie, ihre Arbeit zu unterbrechen und ans Fenster zu gehen. Wieder einmal stand eine Lieferung zum Hamburger Hafen an – heute quetschten sich neun Transporter auf dem recht kleinen Hinterhof. Es war so voll, dass der letzte Wagen in der Einfahrt zum Hof stehen blieb und als Erster beladen werden musste. Wenden war nicht möglich; sobald die Paletten verstaubt sein würden, war immer jemand zur Stelle, das Fahrzeug rückwärts und zurück auf die Straße zu dirigieren.

Sie wunderte sich, wie jedes Mal, wie schnell alles ablief, obwohl sich die beiden Lagerarbeiter und die Fahrer nur mit wenigen Worten Deutsch, ein paar Brocken Englisch, vor allem aber mit Händen und Füßen verständigen mussten. Eine ganze Reihe Fahrer stammten aus ost- oder südeuropäischen Ländern, sprachen gebrochenes oder überhaupt kein Deutsch. Gerade, als der erste Transporter wegfuhr, kam es wieder zu Missverständnissen, man schrie sich in verschiedenen Sprachen an, für Momente ein einziges Babylon! Dann beruhigte sich alles wieder, man lachte, klopfte sich auf die Schultern und drehte sich Zigaretten. Schiebetüren krachten auf und zu, die beiden Gabelstapler sausten hin und her. Beim Verladen der Paletten war man auch nicht zimperlich, Vorsicht war auf dem Hof ein Fremdwort, die Fahrer liefen kreuz und quer durch die Gegend, holten sich die Transportdokumente oder die kleinen Lunchpakete, die sie, Verona, mit einem Kollegen frühmorgens vorbereitet hatte. Manche sahen sie gleich essen, andere legten die Verpflegung auf den Beifahrersitz. Dadurch sparten die Fahrer Geld und brauchten keine größeren Essenspausen einzulegen auf dem Weg nach Hamburg.

Wegen der Lautstärke gab es immer wieder Ärger mit den Nachbarn. Am Anfang hatte der Chef einfach ein Wohnhaus in der Zeißstraße gekauft.

»Immer wieder faszinierend, nicht wahr?«, fragte eine Stimme im Hintergrund.

Erschrocken drehte sie sich zur Tür um, sie hatte niemanden kommen gehört. Es war Mark Pfannschmitt, ihr Chef. Nur er verwendete oft diese *nicht wahr*, sein Zwillingbruder Sven tat dies nicht. Die Redewendung gehörte zu den wenigen Merkmalen, an denen sie die beiden unterscheiden konnte, für Außenstehende glichen sie sich, abgesehen von ihrer Kleidung, wie ein Ei dem anderen. »Was meinen Sie, Mark?«

»Ich meine die chaotische Szenerie auf unserem Hof.«

»Ja, Mark, Sie haben Recht. Es wirkt wie ein kleiner Ameisenhaufen.«

»Als ich noch in Ihrem Büro saß, habe ich bei anstehenden Touren auch immer hinausgeschaut. Damals waren es allerdings weniger Fahrzeuge. Aber wir ziehen ja bald in ein Gewerbegebiet um. Da haben wir richtig Platz.«

Damals! Es war gerade mal drei Jahre her. »Ich habe eigentlich überhaupt keine Zeit dafür«, erwiderte Verona, und setzte sich wieder an ihren Platz.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken, verzeihen Sie mir, liebe Verona.«

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte nur fragen, ob Sie alle Zollpapiere und Lieferscheine schon fertig haben?«

Verwundert schaute sie den Mann an, der vielleicht ein paar Zentimeter kleiner war als sie, sportlicher Typ, braungebrannt mit dunklem welligen Haar. Ein durchaus attraktiver Mann, mittlerweile recht vermögend, gelegentlich etwas kleinlich und ein typischer Kontrollfreak. »Was denken Sie, die sind schon längst unten«, sagte sie empört.

»Sie sind richtig klasse, das kann ich nur immer wieder betonen! Mit Ihrem langen, rotbraunen Haar und Ihren braunen Augen sehen Sie nicht nur sehr gut aus, sondern sind intelligent, loyal und ein echter Teamplayer. Also dann, einen schönen Tag noch. Ich bin dann außer Haus, wir sehen uns erst Mittwoch wieder. Bitte keine Anrufe auf meinem Handy, ich kümmere mich um alles, wenn ich zurück bin.« Mark Pfannschmitt wedelte mit dem Autoschlüssel seines nagelneuen, dunkelrot lackierten Jaguar XF, was sie wohl beeindruckend sollte, lächelte vielsagend und ging.

Verona Eilers wunderte sich wieder einmal. Wieso hatte Mark ständig auswärtige Termine? Warum immer über zwei Tage oder auch länger? Das Geschäftsmodell ihres Betriebes war doch eigentlich recht simpel – Rohstoffkauf, Herstellung eines einzigen Produktes, Transport nach Hamburg und Lieferung per Schiffsfracht. Um die Logistik, also den Einkauf und den Warenversand, kümmerte sich sein Bruder Sven, der bei ihm angestellt war. Die Produktion fand an nur einem Standort statt, also hier im Haus. Eigenartig war auch, dass Mark Pfannschmitt nie sagte, wohin er wollte, Anrufe auf dem Handy waren nicht erwünscht. Und warum machte er ihr neuerdings immer häufiger Komplimente?

Natürlich fand sie diesen Mark Pfannschmitt attraktiv, er hatte einen wohlgeformten Knackarsch, kleidete sich selbst im Sommer immer elegant und sah verdammt gut aus. Dass er vielleicht ein, zwei Zentimeter kleiner war als sie, störte sie nicht. Was sie auf Distanz hielt, war die einfache Tatsache, dass er mit einer sehr hübschen Frau verheiratet war ...

Während sie ihre Gedanken weiter schweifen ließ, klopfte es an der Tür.  
»Herein.«

Sven Pfannschmitt trat ein, unter seinem Arm eine Unterschriftenmappe. »Guten Morgen, Frau Eilers, ich muss dringend ein paar Sachen bestellen.« Er hatte wieder die übliche Jeanshose an, dazu ein billiges, kurzärmeliges Hemd.

»Kommen Sie, setzen Sie sich doch.« Sie stand auf und verwies auf ihre Besprechungsecke. Vor drei Jahren hatte Mark sie bei einem großen Pharmakonzern abgeworben und gleich zur Prokuristin gemacht. Sein Zwillingbruder Sven ging dabei leer aus, was diesen sicherlich noch heute ärgerte, da war sich Verona sicher. Immerhin war die Prokura mit einer saftigen Gehaltserhöhung verbunden, zusätzlich erhielt sie das großzügig angelegte Chefzimmer. Mark hatte die Anweisung erteilt, dass Svens Bestellungen von ihr mit zu unterschreiben waren, die Handlungsspielräume des Bruders waren also eng gesteckt. Darüber hinaus gehörte es zu ihren vielen Aufgaben, die

Lagerbestände zu kontrollieren, der Chef traute wohl nur ihr und sich selbst, denn manchmal war sogar er dabei.

»Ich habe aber nicht viel Zeit«, murkte Sven leise und wippte mit beiden Beinen herum.

»Für die zwei Minuten wird sie wohl noch reichen, Ihre Zeit, oder?« Sie lächelte ihm freundlich zu, wohl wissend, dass ihm der Gang zu ihr schwerfiel. Er antwortete nicht, grinste nur vor sich hin.

»Warum wollen Sie nur fünf Kilo von den Bindemitteln beziehen?«

»Weil das ein neuer Lieferant ist, ich wollte die Leute erst mal testen, dafür ist man mir im Preis entgegenkommen.«

»Verstanden.« Verona lächelte wieder und unterschrieb die Dokumente ohne weitere Rückfragen. So schnell Sven konnte, war er mit der Unterschriftenmappe wieder verschwunden.

Sie ging zum Schreibtisch zurück und vertiefte sich in ihre Arbeit. Der ganze Tisch war übersät mit aufgeschlagenen Ordnern. Vergangene Woche war sie in den Belegen auf eine kleine Unstimmigkeit gestoßen, die noch nie jemandem aufgefallen war. Bei nächstpassender Gelegenheit wollte sie mit Mark Pfannschmitt darüber sprechen, zunächst aber prüfen, ob da noch mehr war oder sie sich eventuell geirrt hatte. Würde sie weitere Probleme finden oder gar einem abgekarteten Spiel auf der Spur sein?

## Kapitel 3

*Mittwoch, 13. Juni*

*Zentraler Kriminaldienst*

Er hatte den jungen Kollegen in sein Büro gebeten. Dass die Tür wieder mit einem gewaltigen Ruck aufgerissen wurde, damit hatte Leitner gerechnet. Nicht aber mit einem vollkommen fertig wirkenden, großen Mann mit ungepflegten Locken und einer Laune, die zum Himmel schrie.

»Setz dich erst mal, Tobias. Was ist los mit dir?«

»Nichts«, grummelte dieser und schmiss sich in voller Länge in einen der beiden Bürostühle vor Leitners Schreibtisch. »Du hast wieder ein ungebügeltes Hemd an.«

»Lenk nicht vom Thema ab. Seit Tagen läufst du hier wie ein Aussätziger herum, grüßt niemanden, igelst dich geradezu ein. Du hast ein Problem. Also, was ist?«

Es dauerte. »Na ja ...«

»Nun lass es raus.«

»Es ist wegen meiner Freundin.«

»Was ist mit deiner Freundin? Komm Tobias, lass dir nicht alles aus der Nase ziehen.«

»Ich hatte ernsthaft überlegt ...«, er hielt inne und holte tief Luft. »Ich hatte ernsthaft überlegt, mich mit ihr zu verloben.«

»Das ist doch schön. Aber?«

»Na, ja, wie das so ist ...« Tobias spielte mit seinen herunterhängenden Locken.

»Nun rede.«

»Sie hat mir am Wochenende erklärt, dass es aus ist. Hat einen anderen Arsch kennengelernt, irgendeinen Mistkerl, so einen breitbeinigen Muskelprotz, den sie sogar heiraten will, das ist doch wohl nicht zu glauben, oder?«

»Kann ich nicht beurteilen. Aber wenn du jetzt ehrlich zu dir selbst bist ...«

»Ich weiß schon, was du sagen willst«, fiel ihm Tobias ins Wort, »ich habe ja auch jede Menge Frauen sitzenlassen.« Eine Pause trat ein.

»Ich habe eine Idee, Tobias.«

»Und welche?«, fragte der junge Mann nach einer Weile fast abwesend.

»Wir gehen nach Feierabend zusammen essen und trinken ein paar Grappa, du kannst bei mir übernachten, und eine Zahnbürste habe ich für dich auch noch im Schrank. Was hältst du davon?«

Tobias schien interessiert. »Klingt ganz gut, kann ja endlich wieder machen, was ich will mit Zeit ohne Ende.«

»Abgemacht?« Leitner stand auf und hielt die rechte Hand hoch.

Tobias schlug ein. »Abgemacht.«

Das Telefon klingelte. »Setz dich noch mal kurz hin, Tobias. Leitner? ... Ja, ... und weiter? ... Wo ist das? ... Sind unterwegs.«

Tobias starrte ihn an. »Neuer Fall?«

»Möglich. Kümmerst du dich um ein Fahrzeug?«

»Na klar, aber nur unter einer Bedingung.«

Es war Leitner sofort klar! »Du willst fahren.«

»Ja, Sir.« Tobias grinste und verschwand mit viel besserer Laune.

Leitner rief Werner Zandermann an und bat ihn um Unterstützung. Auf die Frage, ob Werner denn gerade Zeit hatte, antwortete dieser: »Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten. Georg Christoph Lichtenberg, deutscher Physiker und Schriftsteller, circa 1780.«

»Merk ich mir«, grinste Max Leitner und legte auf, hängte seine alte und viel zu warme Lederjacke in den Schrank, krepelte die Ärmel hoch. Dann trafen sich die beiden Hauptkommissare auf dem Flur und gingen zum Fahrstuhl, der sie zum Ausgang brachte. Vor der Tür wartete Tobias schon mit laufendem Motor auf seine Beifahrer.

»Wo darf ich die Kriminal-Häuptlinge denn hingondeln?« Tobias war wieder bei Laune, das merkte man an seinen frechen Bemerkungen. Er war noch so jung, er liebte neue Fälle, sehnte diese geradezu herbei, wenn sich länger

nichts tat und man sich an einem noch nicht abgeschlossenen Fall die Zähne ausbiss.

»Zum Parkdeck im Ihmezentrum.«

»Mach ich. Aber das Ihmezentrum ist nicht nur hässlich, sondern auch lang. Soweit ich weiß, gibt es Parkdecks mit drei verschiedenen Zugängen.«

»Du warst lange nicht am Ihmezentrum?«

»Nö, was soll ich da?«

»Drei Einfahrten gab es früher mal. Heute gibt es nur noch die mittlere mit immerhin noch fünfhundert Stellplätzen.«

»Die nördliche Einfahrt war doch am Ihmeplatz 1. Das ist doch dieses verruchte Hochhaus, wo es schon einige Suizide gegeben hat, die Leute springen einfach aus den Fenstern, stimmt das?«

Leitner rieb sich am Dreitagebart, so, als ob er eine Antwort schuldig bleiben wollte. Dann sagte er leise: »Schon richtig, ein paar Fälle hat es gegeben.«

»Und? Ist das so was?«

»Wünsch dir solche Leichen lieber nicht, den Anblick vergisst man nicht mehr.«

»Und wo ist nun unsere Leiche?«

»Habe ich schon gesagt. Im Parkdeck. Und nun fahr endlich los! Ohne Blaulicht und nach der Straßenverkehrsordnung, klar?«

»Zu Diensten, Sir.«

»Lass den Unsinn.« Leitner schaute den jungen Lockenkopf von der Seite an, der aber so tat, als galten die letzten Worte nicht ihm, sondern Zandermann. Natürlich wusste Tobias längst, dass Leitner ihm nichts dauerhaft übelnahm und ihn trotz seiner gelegentlichen Fehlritte und Blödeleien sehr schätzte. Schon mehrfach war dieser Tobias Heuward maßgeblich an der Lösung von Tötungsdelikten beteiligt gewesen. Logisches Denken und Handeln, aber auch Intuition im rechten Augenblick waren seine großartigen Eigenschaften, die alles andere mehr als kompensierten. Manchmal dachte Leitner, dass Tobias ein klein wenig Freude daran hatte,

Leute einfach mal kurz auf den Arm zu nehmen oder diese für Momente zu verwirren.

Bereits vor der Einfahrt in die Parkebenen stoppte sie ein Polizeifahrzeug. »Halt, hier können Sie nicht weiterfahren.«

»Kriminalhauptkommissar Leitner. Lasst uns mal unsere Arbeit machen«, lächelte er und hielt dem Polizisten den Ausweis entgegen, der ihm daraufhin den Weg erklärte, wo sie auf der riesigen, nicht zu überblickenden Parkfläche langfahren mussten. »Ja danke, Kollege. Hast du zugehört, Tobias?«

»Klare Sache.« Das Geräusch stark durchdrehender Reifen verstärkte sich in den Betonwänden zu einem Inferno und veranlasste Leitner sofort, das halbgeöffnete Fenster hochsurren zu lassen. Leitner war außer sich. »Mist, muss das sein?«

»Sorry Max, aber ich will jetzt zur Leiche. Wir haben da was aufzuklären.«

»Ja«, erwiderte Leitner scharf, »geht aber auch ohne Rallye!«

Tobias verlangsamte die Fahrt, da er bemerkte, dass sein Vorgesetzter richtig wütend zu werden drohte, außerdem wiesen inzwischen zwei große Scheinwerfer den Weg. Wenige Augenblicke später hatten sie ihr Ziel erreicht und parkten neben einer Kolonne von Fahrzeugen.

Langsam gingen die drei auf die Ecke zu. Die graffitibeschrifteten, kalten Betonwände ragten hier vom Boden bis zur Decke, viele Leuchten in der Umgebung waren zerstört, ohne die beiden Strahler musste es hier wohl ziemlich finster sein. Max Leitner hob das Flutterband hoch, ließ Tobias und Zandermann passieren und ließ es hinter sich wieder in Position fallen. Vor ihnen, in etwa dreißig Meter Entfernung, lag ein lebloser Körper in einer riesigen und wohl auch tiefen Pfütze, in der sich eine Handvoll Personen vorsichtig bewegten, alle mit Gummistiefeln bekleidet. Die Leiche war von Weitem nicht genau zu identifizieren, dazu war das obenliegende Gesicht zu sehr von langen Haaren bedeckt. Mann oder Frau?

»Was ist hier passiert?« Leitner ging auf eine junge Polizistin zu, die in der Nähe stand, und zeigte auf die Flüssigkeit.

»Was meinen Sie denn, Herr Leitner?«, fragte die Beamtin zurück, nachdem sie seinen Ausweis studiert hatte.

»Ist das Wasser?«

»Ach so. Es ist wohl Wasser, was ich so gehört habe. Es stammt von einem Rohrbruch in der Hauptversorgungsleitung. Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Stelle, wo es austritt.« Schnellen Schrittes machten sie einen großen Bogen um das Wasser herum. Direkt vor der Betonwand blieb sie stehen und zeigte erst auf das Wasser, dann nach oben an die Decke. »Da oben können Sie den großen Fleck erkennen. Und die Rinnsale, die vorhin noch eher kleine Wasserfälle waren.« Sie lächelte und verschränkte ihre Arme. »Das Wasser hat auch kleine Teile vom Beton herausgebrochen, sehen Sie das?«

Leitner blinzelte gegen das Scheinwerferlicht. Die Stelle, an der die Betonteile weggeplatzt waren, konnte er trotzdem erkennen. »Das Licht blendet so, woher wissen Sie, dass eine Versorgungsleitung defekt ist?«

»Das hat uns der Sanitärtechniker berichtet, der auch den Leichenfund gemeldet hat. Er war gegen Mittag auf einem Routinegang durch das Parkhaus.«

»Wo ist der Mann?«

»Das weiß ich nicht. Er wollte den Zufluss stoppen und die Wohnungen oberhalb der Stelle auf Wasserschäden kontrollieren. Danach musste er schnell weg, einen auswärtigen Notfall bearbeiten. Wir haben seine Personalien aufgenommen und ihn dann gehen lassen.«

»Sehr gut, Kollegin. Bitte geben Sie die Adressdaten dem Lockenkopf. Da vorn.«

»Mach ich gern«, sagte die junge Frau und ging auf Tobias zu, der sich etwas abseits aufhielt und mit seinem Handy beschäftigt war.

Leitner winkte Werner Zandermann zu sich, als er bemerkte, dass eine große, schlanke und blasse Frau mit einer Bubikopf-Frisur von der

gegenüberliegenden Seite der Wasserlache auf ihn zukam, Frau Engelberg aus dem Institut für Rechtsmedizin.

Leitner wartete mit der Begrüßung, bis die Frau vor den beiden stand. »Tag, Frau Engelberg.«

»Guten Tag, die Herren.«

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Leitner. »Was macht Ihr Knie?«

»Wird langsam besser, Skifahren bleibt vorerst verboten, aber danke der Nachfrage, Herr Leitner.«

»Haben Sie schon was für uns?«

»Zwei Fakten, alles andere muss ich im Institut prüfen. Faktum eins – es handelt sich um eine männliche Leiche. Faktum zwei – keine Gewaltanwendung durch Stiche oder Schüsse erkennbar, zumindest nicht auf der Vorderseite der Leiche. Alles andere unterliegt noch einigen Vorbehalten. Größe des Mannes etwa ein Meter achtzig, Alter etwa Mitte bis Ende fünfzig. Die dunklen Flecken im vorderen Halsbereich könnten Würgemale sein. Dafür sprächen auch die Einblutungen in den Schleimhäuten.«

»Also Würgemale.«

»Ich sagte, es *könnten* Würgemale sein, der Kopf der Leiche liegt ungünstig zum Licht und wirft Schatten auf den Hals, eine Kopfdrehung im Wasser wollte ich vermeiden. Erwarten Sie jetzt bitte keine näheren Ausführungen von mir. Ich muss das nachher genau untersuchen, vor allem noch die komplette Rückseite des Toten, wenn sie getrocknet ist. Mehr habe ich momentan nicht für Sie.«

»Das ist doch schon was, danke«, bemerkte Zandermann freundlich.

»Sie müssen sich nicht bedanken. Noch etwas – die Obduktion ist bereits staatsanwaltschaftlich angeordnet, ich wollte gegen 15:00 Uhr damit beginnen. Wer wird denn von Ihnen dabei sein?«

Leitner und Zandermann schauten sich an. Der kleinere Dreitagebart zuckte mit den Schultern und schaute zu dem gütig lächelnden Zandermann hoch. »Kannst du, Werner?« Nach dieser stundenlangen Prozedur drängelte

sich kaum jemand. Leitner dachte an die Verabredung mit Tobias, die er ungerne absagen wollte. »Werner?«

Nach kurzem Zögern nickte Zandermann und blinzelte aus seinen listigen Augen. »Ja, ja, ich mach's.«

»Geht denn 15:00 Uhr bei Ihnen, Herr Zandermann?«, fragte der Bubi kopf nach.

»Ich bin rechtzeitig bei Ihnen, Frau Engelberg.«

»Der Leichenwagen dürfte in etwa fünfzehn Minuten hier sein. Die Leiche muss dringend aus dem Wasser, ich wollte die Spurensicherung jetzt nicht weiter stören. Könnten Sie das so schnell wie möglich veranlassen, Herr Leitner?«

»Ja.«

»Ich fahre jetzt ins Institut zurück, hier kann ich nichts weiter tun. Meinen schriftlichen Befund haben Sie am Freitagmorgen vorliegen, Sie wollen ja alles möglichst vorgestern haben.« Frau Engelberg lächelte ein wenig verschüchtert, verabschiedete sich und ging in Richtung der Fahrzeuge.

Leitner schaute ihr nach, der steife Gang nach ihrer schweren Sportverletzung Weihnachten 2016 schien sich doch wieder zu normalisieren, sie musste zumindest ihr linkes Bein nicht mehr nachziehen, wie noch vor wenigen Monaten.

»Huhu, meine Lieblingskommissare«, rief eine korpulente Dame von Weitem, watete mit ihren Gummistiefeln schnell an der Leiche vorbei, was einiges an Wasser in Bewegung setzte und einen ihrer Kollegen von der Spurensicherung zum Fluchen brachte, was sie aber nicht weiter kümmerte. Sie strahlte die beiden an und pustete sich ein paar blonde Locken aus dem Gesicht. »Musste gerade mal ein paar Ziggis durchziehen. Ich freue mich, euch zu sehen. Wie geht's denn, meine Lieben? Sprecht mit mir.«

»Hallo Frau Brunner, ganz gut soweit«, antwortete Zandermann zögerlich, während Leitner nur ein kurzes Nicken für sie übrig hatte.

»Wo ist denn mein spezieller Freund, der Herr Heuward, abgeblieben? Habt ihr ihn nicht mitgebracht?«

Leitner gab sich alle Mühe, etwas freundlicher zu wirken. »Der steht dahinten im Halbschatten und unterhält sich mit einer sehr aufmerksamen Schutzpolizistin.«

»Wieso ist er nicht hier bei euch? Könnte mich auch ruhig mal begrüßen, der Schelm.«

Leitner grinste. »Das geht gerade nicht, Tobias beklagt den Verlust seiner letzten Freundin, die ihn einfach hat abblitzen lassen. Er muss jetzt unbedingt testen, ob er noch in der Lage ist, junge Damen von sich zu begeistern, trotz ungewaschener Haare.« Insgeheim war Leitner froh, dass Tobias scheinbar aus seinem seelischen Tief herauskam, denn die Unterhaltung mit der Polizistin schien recht fröhlich zu verlaufen. »Lassen Sie ihn einfach machen, Frau Brunner.«

Die mollige Christa Brunner schüttelte enttäuscht den Kopf und musste plötzlich husten, mehrmals hintereinander und so kräftig, dass sie mit hochrotem Kopf nach Luft rang. Als ihr Anfall vorbei war, fuhr Leitner fort: »Sie sollten endlich das Rauchen aufgeben! Sonst müssen wir irgendwann Ihre sterblichen Überreste auf dem Seziertisch untersuchen lassen, wobei der Befund eigentlich feststehen dürfte.«

»Nämlich?« Frau Brunner verschränkte ihre Arme in den Hüften.

»Na, Teerlunge.«

»Ja, ja, Schätzchen, aufhören, das ist einfacher gesagt als getan.«

»Sie wollen gar nicht.«

»Ist was dran«, murmelte sie leise.

»Zur Sache - Frau Engelberg bittet darum, dass die Leiche aus dem Wasser gehoben wird, am besten jetzt sofort. Außerdem hat uns niemand informiert, dass wir es mit einer Leiche zu tun haben, die halb im Wasser liegt. Das hätten Sie uns doch durchgeben müssen«, ärgerte sich Leitner. »Sind Ihre Kollegen fertig?«

»Ja, mein Kommissar, ich glaube schon.« Sie rief ihren Kollegen zu, die Leiche zu bergen und auf die bereitstehende Trage zu heben.

»Mein Kriminalhauptkommissar«, murmelte Leitner korrigierend vor sich hin.

Frau Brunner drehte sich sofort wieder um und pustete in ihre Haare. »Was sagten wir gerade?«

»Nichts.« Eine aufdringliche Frau, jetzt auch noch in der Wir-Form.

Kurz nachdem Frau Brunner eingetroffen war, hatte sich Zandermann entfernt, war um die Wasserlache herumgegangen und kam nun langsam zurück. »Frau Brunner, haben Sie die kleine Blutspur an der Betonwand aufgenommen?«

»Welche Stelle meinst du denn, mein Schatz?«

»Auf der anderen Seite des Wassers. Schauen Sie, neben dem *ZocKsOut* oder was das heißen soll, sehen Sie ein paar weitere Schmierereien, die wohl abwärts gerichtete Blitze darstellen sollen. Genau daneben ist eine winzige Blutspur.«

Frau Brunner schaute, ging vorsichtig auf einen ihrer Mitarbeiter im Wasser zu, unterhielt sich und kam dann freudestrahlend zurück. »Wir sind die besten Spurensicherer weltweit. Ihr werdet keine besseren finden! Natürlich haben wir Proben davon. Habt ihr sonst noch was auf dem Herzen?«

In genau diesem Moment kam Tobias angerannt. Schnaufend schaute er Leitner an. »Was habe ich verpasst?«

»Fast nichts. Alles Weitere auf der Rückfahrt.«

»Bin gespannt.« Tobias setzte wieder sein vielsagendes Grinsen auf, das Leitner nur allzu bekannt war. »Übrigens eine echt nette Kollegin, Max.«

Leitner nickte nur. »Jetzt lasst uns mal den oberen Teil der Leiche begutachten, der scheint ja trocken zu sein.« Leitner und Zandermann gingen voran, Frau Brunner folgte mit Tobias. »Sie hätten mich ruhig mal begrüßen können, mein junger Freund.«

»Ging nicht, hatte ein dienstliches Gespräch über Polizeiarbeit, Frau Brunnen.«

»Brunner, bitte schön! Wie oft denn noch: Ich heiße Brunner. Christa Brunner! Geht das endlich mal in deinen Dickschädel, mein Junge?«

»Klar. Aber nur dann, wenn Sie mich nicht mehr *mein Junge* nennen.«

»Mach ich doch gar nicht«, maulte sie.

Die vier waren an der aufgebahrten Leiche angekommen. Nach unten tropfte jede Menge Wasser, die langen Haare des Mannes waren aus dem Gesicht entfernt worden.

Zandermann schaute zu Frau Brunner. »Was ist mit den Personalien, Handy, Schlüssel und so weiter?«

»Bisher Fehlanzeige, mein lieber Kommissar. Wegen des vielen Wassers haben wir allerdings den Parka noch verschlossen gehalten. Vielleicht finden wir noch etwas darunter.«

»Darf ich?«, fragte Tobias, der blitzschnell Handschuhe überstreifte. Da niemand widersprach und Frau Brunner großzügig nickte, beugte er sich vorsichtig über die Leiche und öffnete den schmutzigen Parka. Zum Vorschein kam ein rotes Jackett mit großen, schwarzen Karomustern.

»Das sieht aus wie ein Designermodell«, bemerkte Zandermann, »ich schätze mal um die sechshundert Euro.« Auch er beugte sich herunter und sah sich das Modell genauer an, rieb immer wieder am Stoff. »Nein, ich erhöhe. Nur diese Anzugjacke allein sollte etwa zwischen siebenhundert und tausend Euro liegen, feinsten Zwirn. Das Etikett sagt mir nichts, aber so etwas bekommst du nur in den exklusivsten Herrenboutiquen, vielleicht in München, Berlin oder am Jungfernstieg in Hamburg. Dieser Mann ist nicht der typische Vertreter eines Obdachlosen, wenn er überhaupt einer war. Machen Sie mal weiter, Herr Heuward.«

Das ließ sich Tobias nicht zweimal sagen. Er untersuchte sämtliche Taschen, extrem vorsichtig. Nach einer Weile sprang er auf. »Was haben wir denn da?« Freudestrahlend hatte er einen kleinen Zettel aus der Brusttasche

herausgezogen. »Das ... das ist ... das muss eine Telefonnummer sein!«, rief er.  
»Schauen Sie mal, Herr Zandermann.«

»Geben Sie mal her ... etwas verwischte Schrift, schätze mal, Bleistift. Sie haben Recht, Herr Heuward, das ist eindeutig eine Handynummer, alle Ziffern sind noch recht gut lesbar. Erste Analyse, ein bisschen Psychologie für Sie, Herr Heuward – wenn ein Mann eine Telefonnummer in der Brusttasche seines Sakkos bei sich trägt, also nah an seinem Herzen, dann ist sie ihm auch wichtig!«

»Logisch. Vielleicht die Nummer einer Freundin?«

»Das war jetzt wieder klar«, grinste Leitner.

»Herr Zandermann, geben Sie mir den Zettel zurück, ich ruf da jetzt gleich mal an«, sagte Tobias voller Tatendrang.

Leitner ging dazwischen. »Einen Teufel wirst du tun! Wenn du diese Nummer jetzt wählen würdest, dann wird man spätestens bei unbedachten Äußerungen deinerseits das Handy wegschmeißen, speziell dann, wenn es sich um ein Prepaidhandy handeln sollte. Es ist momentan die einzige Spur zu einer weiteren Person, die der Tote gekannt hat! Solange der Verdacht eines Tötungsdeliktes vorliegt, müssen wir mit dieser Telefonnummer äußerst sensibel umgehen, für unsere Ermittlungen ist sie Gold wert. Mach ein Foto vom Zettel und gib das Ding dann an Frau Brunner, muss auch untersucht werden.«

Tobias starrte seinen Chef an, der mal wieder eine etwas längere Rede gehalten hatte, allerdings überzeugend. »Ja, und was sollen wir stattdessen unternehmen? Wir müssen doch was tun! Die ersten achtundvierzig Stunden sind doch entscheidend! Und es ist doch eine heiße Spur, oder etwa nicht?«

»Ja.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Denk nach, Tobias.«

»Hä, wie jetzt? ... Ach so, ja Chef, ist klar. Oberste Priorität hat die Identifizierung von Mister X. Dann, wegen der Handynummer – Staatsanwaltschaft

einschalten und richterlichen Beschluss abwarten für eine Funkzellenüberwachung vom Ihmezentrum. Dazu muss uns Frau Engelberg den Zeitpunkt des Todes nennen. Hat sich ein Handy mit dieser Nummer in der Funkzelle Ihmezentrum zur fraglichen Zeit eingeloggt, dann war der Besitzer auch hier. Es wäre ein Indiz für einen möglichen Täter. Wie war ich?»

Zandermann nickte freundlich, Leitner wollte das Thema beenden. »Spreche nachher gleich mit der Staatsanwaltschaft, erledigt.«

»Kann ich die Staatsanwaltschaft nicht anrufen?«

»Nächstes Mal. Ich muss noch ein paar andere Sachen klären.«

»Nichts darf man«, murrte Tobias.

»Du kriegst noch genug zu tun.«

Frau Brunner, die die ganze Zeit zugehört hatte, meldete sich mit einem deutlichen Räuspern zu Wort. »Jetzt hört mal auf mit der Streiterei, meine Goldschätze, wir sind doch erwachsene Menschen. Ich hab nämlich noch was für euch.«

Alle schauten sie erstaunt an, wer hatte denn gestritten? Tobias konnte es nicht abwarten und zappelte herum. »Und was jetzt?«

»Auf dem Parka haben wir eine Menge kleinster Partikel gefunden, sind schon auf dem Weg ins Labor.«

»Das ist gut«, sinnierte Zandermann, »bin gespannt auf die Ergebnisse. Haben Sie noch mehr für uns?«

»Natürlich habe ich noch mehr. Zum Beispiel: Der Tote trug an jeder Hand einen Ring, beide verschwunden.«

»Bezüglich der Ringe darf man vermuten, dass der Mann verheiratet ist oder war. Die Ringe wurden dem Mann abgenommen, vermutlich nach seinem Tod. Oder er musste sie zu Geld ...«

»Das brauchen wir jetzt nicht im Beisein von Frau Brunner zu diskutieren«, würgte Leitner Zandermanns Gedanken ab.

»Na, herzlichen Dank, alter Geheimniskrämer, diese Erkenntnis hätte doch jeder Schuljunge gehabt! Du kannst so nett sein, Max Leitner, und dann

wieder anders«, maulte Frau Brunner herum, beruhigte sich aber schnell wieder. »Ich habe noch was.« Sie kreuzte die Arme unter ihren großen Brüsten und wippte mit dem rechten Fuß, als ob sie auf eine Entschuldigung wartete.

»Und?«, fragte Leitner nüchtern.

Frau Brunner schaute zum jungen Lockenkopf. »Das Wichtigste zuletzt ... Wir haben eine große Flasche Schnaps am Rande der Wasserlache geborgen, fast leer. Wir müssen sie untersuchen lassen, ob das auch wirklich nur Alkohol ist.«

»Was sonst?«, fragte Tobias vorsichtig nach.

»Junger Mann, die Pulle könnte ja auch giftige Substanzen enthalten, die zum Tod geführt haben. Es gibt schließlich Stoffe, die in der Flüssigkeit noch zu extrahieren, aber im toten Körper nicht mehr nachweisbar sind. Das wäre dann wohl Mord.«

Niemand reagierte auf die letzte Bemerkung, nur Tobias verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. »Gift?«

Leitner wollte zurück. »War's das, Frau Brunner?«

»Das langt wohl für den Anfang, oder?«

»Dann lasst uns fahren«, forderte Leitner, »alles sehr interessant, Frau Brunner. Wann dürfen wir mit den Ergebnissen rechnen?«

»Wohl morgen, mein Sonnenschein und Lieblingskommissar.«

»Wenn schon so förmlich, dann bitte Lieblingskriminalhauptkommissar«, grinste Leitner, drehte sich weg und ging schnell mit den beiden anderen zum Auto zurück.

Christa Brunner stand wie versteinert da. »Vielen Dank für die schnellen Informationen und danke auch an alle Mitarbeiter, die hier den halben Tag im Wasser verbracht haben. Vielen Dank, dass wir den Toten jetzt entkleiden, alles trocknen und verpacken und sofort die Untersuchungen veranlassen, damit ihr weitere Ermittlungsansätze erhaltet. Danke, dass wir jetzt noch jede Menge Überstunden für euch machen dürfen, danke für alles, liebe Frau Brunner«, flüsterte sie vor sich hin. Um sich zu beruhigen, zündete sie sich

eine Zigarette an. Dann gleich noch eine, die sie zur Hälfte wegschmeißen musste, da sie einen schrecklichen Hustenanfall bekam.

Auf der Rückfahrt sprachen die drei zunächst kein Wort. Tobias konzentrierte sich auf den Verkehr. Plötzlich sagte Leitner: »Wir teilen uns die Arbeit.«

»Gute Idee, mein Chef.«

»Lass das.« Leitner schaute sich zu Zandermann um, der nur freundlich lächelte. Dann sprach er weiter. »Ich kümmere mich gleich um die Staatsanwaltschaft. Ferner übernehme ich die Identifizierung der Leiche. Werner, du bleibst an den Laborsachen dran und an den Obduktionsergebnissen. Tobias kümmert sich um die Analyse der Telefondaten.«

»Das können wir so machen«, bemerkte Zandermann mit gütiger Stimme. »Ich melde mich nachher, wenn Frau Engelberg den Todeszeitpunkt ermittelt hat, dann kann Herr Heuward loslegen.«

Der Tag war heiß gewesen. Gegen 18:00 Uhr brannte die Sonne noch immer erbarmungslos vom Himmel. Leitner und Heuward suchten sich ein schattiges Plätzchen in dem kleinen Biergarten bei Leitners Lieblingsitaliener, dem *LaPiazza* in Hannover-Wülfel.

Nach dem Essen und einigen Bierchen später fragte Tobias plötzlich: »Was ich schon immer wissen wollte – kann es sein, dass dich Christa Brunner richtig ins Herz geschlossen hat?«

Leitner stutzte. »Wie kommst du darauf?«

»Weil sie dir heftige Komplimente macht, natürlich nur, wenn du nett zu ihr bist.«

»Die überhöre ich.«

»Wäre das nicht was für dich?«

Leitner lachte laut auf. »Mensch, Tobias, jetzt ist es aber gut!«

»Warum?«

»Also ... Frau Brunner ist eine sehr tüchtige Frau, hat ihre nicht immer ganz einfachen Mitarbeiter sehr gut im Griff. Arbeitet perfekt mit den Laborleuten zusammen, liefert gute und schnelle Ergebnisse.«

»Was das angeht, würdet ihr euch doch hervorragend ergänzen.«

Leitner schaute Tobias tief in die Augen und grinste. »Das stimmt, speziell, was die nicht immer ganz einfachen Mitarbeiter angeht.«

Tobias strich sich durch seine etwas fettige Lockenpracht. »Ha, ha. Ich hab das ernst gemeint.«

»Ich weiß. Aber bei deinem Scharfsinn sollte dir aufgefallen sein, dass Frau Brunner auch Werner und dich umgarnt. Und *Lieblingskommissar* nennt sie im Übrigen auch ein paar andere Kollegen. Man darf es nicht auf die Goldwaage legen, sie fühlt sich wohl recht einsam ohne Partner. Außerdem soll sie eine ganze Kolonne an Haustieren haben, Meerschweinchen, Hasen, Katzen, Hunde, Hühner und so weiter, die sie angeblich mit Kosenamen anspricht. Wären mir einfach zu viele Tiere, ich bin ein Stadtmensch. Also, jetzt Schluss damit.« Leitner bestellte noch eine Runde Pils und Grappa. »Haben wir noch ein anderes Thema?«

»Klar, bei mir gibt's immer was.«

»Und?«

»Zum Beispiel die Schutzpolizistin, die ich vorhin kennengelernt habe.«

Leitner nickte. »Darauf warte ich schon den ganzen Abend.«

## Kapitel 4

*Freitag, 15. Juni*

*Zentraler Kriminaldienst*

Sie hatten sich für 15:00 Uhr im Besprechungsraum neben Leitners Büro verabredet. Tobias Heuward sprudelte geradezu vor Energie, hatte die Tür zum Besprechungsraum aber vorsichtig geöffnet, um Leitner nicht zu verärgern.

»Ich wünsche dir einen wunderschönen restlichen Tag, Chef.«

Leitner schaute aus dem Fenster. »Ja.«

»Schlechte Laune?«

»Keineswegs, setz dich«, sagte Leitner Richtung Fenster. Er kämmte seine wenigen Haare nach hinten, drehte sich um und setzte sich Tobias gegenüber.

»Wow, du hast ja dein Hemd gebügelt.«

»Neu gekauft, gleich fünf Stück, knitterfrei.« Tobias mit seinen ewigen Anspielungen auf diese dämlichen Hemden! »Ich habe eben keine Mutter mehr, die mir die Hemden akkurat bügelt, wie einem gewissen jungen Kollegen«, grinste er.

Bevor Tobias antworten konnte, betrat Zandermann den Raum und nickte zur Begrüßung.

»Tag, Werner. Lass uns sofort anfangen. Ich hatte gestern in einer anderen Sache außer Haus zu tun. Noch am Mittwoch hatte ich Kontakt mit der Staatsanwaltschaft, die richterlichen Beschlüsse liegen Tobias vor. Ich möchte, dass wir uns kurz austauschen, damit jeder den gleichen Ermittlungsstand hat.«

Da die beiden anderen nickten, fuhr er fort: »Fangen wir mit den Sachen von Frau Brunner an. Werner?«

Zandermann schlug einen seiner Aktendeckel auf und blätterte kurz darin. »Ja, Sekunde ... also, zu den Partikeln, die auf dem Parka des Toten gefunden wurden. Das war Staub, Staub von Beton.«

Leitner staunte. »Moment ... Staub? Von dieser kleinen weggebrochenen Stelle, aus der das Wasser kam?«